

Die älteste Sennerin Österreichs:

Ein Leben für die Alm

25 Jahre war Cilli Kerschbaumer Sennerin. Erst mit 96 ging sie in den Ruhestand. Ihr Beruf ist zur Berufung geworden. Ein Besuch bei Österreichs wahrscheinlich ältester Sennerin.

Text: Markus Röck



Cilli Kerschbaumer war bis 2017 jeden Sommer auf der Bärenfeuchten-Alm.

Foto: Markus Röck

Die Bärenfeuchtenalm im obersteirischen Ennstal wirkt an diesem Junitag wie ausgestorben. Noch wurde kein Vieh aufgetrieben – untypisch für einen Frühsommer in den Bergen. Meist kommen die Tiere schon Ende Mai auf die Alm. Durch den massiven Schneefall und den späten Frühlingsbeginn hat sich in diesem Jahr jedoch alles verzögert. Kein Wanderer ist zu sehen und auch die „Cilli-Hütte“, eine von mehreren Almhütten in der Bärenfeuchtenalm, ist verwaist. Zwei Jahre ist es her, dass Wanderer hier zum letzten Mal ein Schnapsperl serviert bekamen.

Die auf 1.474 Meter Seehöhe gelegene „Cilli-Hütte“ war bis 2017 jeden Sommer der Lebensmittelpunkt eines echten Ennstaler Urgesteins. Cäcilia „Cilli“ Kerschbaumer bewirtschaftete die Hütte,

die sich im Besitz ihrer Familie befindet, über 25 Jahre lang. Über die Grenzen des Ennstales hinaus war sie als „älteste Sennerin Österreichs“ bekannt. Eine „echte“ Sennerin ist sie streng genommen jedoch nicht. Anstatt auf der Alm Butter und Käse zu machen, wie es in der Sennerei der Brauch ist, stand für Cilli die Bewirtung ihrer Gäste im Vordergrund. Vor knapp zwei Jahren – Cilli war zu diesem Zeitpunkt 96 – trat sie ihren Ruhestand an. „Meine Knie machten irgendwann nicht mehr mit. Die hat mir die Arbeit kaputt gemacht“, so Cilli. In der Alm ist sie seither nur noch selten anzutreffen. In ihrem Haus am Wörschachberg, der gleichzeitig auch Ortsteil der Gemeinde Wörschach ist, erinnert sich Cilli, die demnächst ihren 98. Geburtstag feiert, gerne an ihre Zeit auf der Alm zurück.



Die „Cilli-Hütte“ auf der Bärenfeuchentalalm am Rande des Toten Gebirges.

Fotos: Markus Röck

VON DER KRANKENSCHWESTER ZUR SENNERIN

Auf die Alm wollte Cilli Kerschbaumer ursprünglich nicht. Sie wurde 1921 auf einem kleinen Bauernhof in St. Martin am Grimming geboren. Dem Hof fehlte eine eigene Almwirtschaft, daher hatte Cilli kaum Bezug zum Almleben. Lediglich durch Geschichten ihrer Stiefmutter, einer Sennerin, erfuhr sie, wie hart und entbehrlich das Leben auf der Alm sein konnte. Cilli selbst schlug nach ihrer Schulzeit einen anderen Weg als die Stiefmutter ein: „Ich habe mich mit 20 Jahren für das Rote Kreuz gemeldet.“ Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete sie als Krankenschwester in Lazaretten in Polen, Italien und in der Ukraine. Cilli, die nach Kriegsende weiterhin Krankenschwester im LKH Rottenmann blieb, lernte auch ihren späteren Ehemann, einen Bergbauern, im Rottenmanner Krankenhaus kennen.

Nach der Hochzeit 1951 zog Cilli auf den Hof ihres Mannes am Wörschachberg. Gemeinsam mit ihm betrieb sie dort über viele Jahre hinweg auch ein Gasthaus. Schließlich kam sie erstmals wirklich mit der Almwirtschaft in Kontakt: „Mein Mann fuhr 15 Jahre lang im Sommer auf die Alm.“ Dort hütete er die Tiere und bewirtschaftete die spätere „Cilli-Hütte“. 1991 starb er. Cilli Kerschbaumers erster Almbesuch folgte im Sommer darauf. „Nach dem Tod meines Mannes war niemand anderes da, der die Alm bewirtschaften konnte. Meine Familienmitglieder haben alle gejamert, also bin ich rauf und habe die Alm übernommen.“

VON DER MILCHKUH ZUR MUTTERKUH

Die Almwirtschaft hat in den alpinen Regionen Mitteleuropas und auch in Österreich eine lange Tradition. Bereits in der Bronzezeit vor rund 4.000 Jahren wurden Almen am Dachsteinplateau betrieben. Das haben Forscher des Vereins für alpine Forschung, ANISA, herausgefunden. In einer Zeit, in der die meisten Bergtäler noch sumpfig und bewaldet waren, konnte man sich so Rodungen im Tal ersparen. Auch später waren vor allem Platzgründe ausschlaggebend, die Tiere – zumeist Rinder, oft aber auch Pferde oder Schafe – im Sommer auf die Alm zu führen. War ein großer Teil der Tiere auf der Alm, konnten die Wiesen im Tal entlastet werden. Die Gesundheit der Tiere profitierte ebenfalls vom Almleben. „Die Hochwertigkeit der Weiden auf den Almen ist unbestritten“, sagt der Heimathistoriker Josef Hasitschka.

Im letzten Jahrhundert ist die Zahl der österreichischen Almen zurückgegangen. Waren es vor rund 30 Jahren österreichweit noch etwa 12.000 Almen, die bewirtschaftet wurden, so gab es 2018 nur noch knapp 8.000, wie das Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus bekanntgegeben hat. Auch das Berufsfeld der Sennerin – in den meisten Fällen waren es Frauen – oder seltener auch des Senners ist heute vom Aussterben bedroht. Sie verbrachten einst jeden Sommer auf der Alm, kümmerten sich um das Milchvieh und stellten Butter und Käse her. Seit der Nachkriegszeit hat sich dies jedoch geändert. „Die Sennereiwirtschaft wurde

unrentabel“, sagt Hasitschka. In den meisten österreichischen Almen grasen daher heute Mutterkühe. Sie müssen nicht gemolken werden und ersparen viel Arbeit. Im Ennstal, gibt es nur noch rund ein Dutzend Almen, die Milchwirtschaft betreiben.

VON DER NOTLÖSUNG ZUR BERUFUNG

Auch am Hof der Familie Kerschbaumer führten damals wirtschaftliche Probleme zum Umdenken. „Es ist sich finanziell nicht mehr ausgegangen, also sind wir auf Mutterkuhhaltung umgestiegen“, erinnert sich Cilli Kerschbaumer an ihren ersten Sommer auf der Alm zurück. Ihre Schwägerin sei die letzte Frau gewesen, die auf der Alm Butter und Käse hergestellt hatte. Cilli suchte sich bereits eine andere Aufgabe: Die Bewirtung der Gäste. Seit die ersten Wanderer Anfang des 20. Jahrhunderts die Ennstaler für sich entdeckten, werden Almhütten oft auch als „Jausenstationen“ geführt. Bereits Cillis Stiefmutter hätte vor rund 80 Jahren „hin und wieder ein Schnapsperl ausgeschenkt.“ Viele Bauern sicherten sich so einen kleinen Zuverdienst. Als „Jause“ für hungrige Wanderer kamen regionale Gerichte auf den Tisch. Auch Cilli auf bot auf ihrer Alm Ennstaler Spezialitäten an. Selbstgemachte Steirerkaskrapfen und -Brote standen auf der Speisekarte. Nach dem Essen servierte sie selbstgebrannten Schnaps. Cilli fand Gefallen an ihrer neuen Aufgabe. „Nach meinem ersten Sommer auf der Alm wollte ich nicht mehr ins Tal zurück“, sagt die bald 98-Jährige.

Vor allem den engen Kontakt mit den Besuchern ihrer Alm schätzte Cilli immer. „Die Leute sind oben auf der Alm anders. Sie sind viel gemütlicher als unten im Tal.“ Auch Cilli sei auf der Alm fröhlicher gewesen: „Die Höhe macht schon etwas aus. Da oben ist jeder gleich.“ Geschichten aus ihrer Almzeit hat sie genug zu erzählen. Sie reichen von verschwundenem Vieh bis hin zu spätnächtlichen Gästen. Einmal seien in der Nacht drei Wanderer vor der Tür gestanden und hätten um Unterschlupf vor dem Regen gebeten. „Ich bin heute noch mit ihnen in Kontakt“, erzählt sie.

VOM WANDERPFAD ZUR BERGSTRASSE

Dennoch war das Almleben nicht immer leicht. Harte körperliche Arbeit musste verrichtet werden und schwere Unwetter waren in den Bergen keine Seltenheit. Zudem waren viele Almen noch lange Zeit schwer zu erreichen. „Als ich das erste Mal in die Alm bin, gab es noch keinen befahrbaren Weg. Man musste mehrere Stunden zu Fuß gehen“, so

Cilli. Heute ist die Alm mit dem Auto erreichbar. Das ist nicht das Einzige, das sich in den 25 Jahren, die Cilli auf der Alm verbracht hat, geändert hat. „Überall, wo man hinsieht, ist heute der Tourismus in den Bergen.“ Für Cilli jedoch nichts Negatives: „Ich mag die Leute und ich mag die Geselligkeit.“

Auf der Alm ist Cilli Kerschbaumer inzwischen nicht mehr. Ganz im Tal jedoch auch nicht. Am heimatlichen Wörschachberg auf knapp 1.000 Metern Seehöhe lebt die 98-Jährige heute gemeinsam mit ihrem Sohn und dessen Familie. Inzwischen ist sie zufriedene Pensionistin: „Mein Sohn kümmert sich gut um mich. Mir geht hier nichts ab.“ Das Altersheim käme für sie nicht infrage. „Dafür fühle ich mich noch zu gut“, so die 98-Jährige. Hin und wieder kommen frühere Almgäste zu Besuch. Wenn ihr Knie mitmacht, begleitet sie auch manchmal ihren Sohn mit in die Alm, um nach dem Rechten zu sehen. Die Zeit dort oben vermisse sie. „Die Bärenfeuchten-Alm ist eine der schönsten Almen. Ich darf gar nicht daran denken.“



Foto: Markus Röck

Wanderer müssen sich seit 2017 mit der Aussicht begnügen.

Vorerst bleibt die Cilli-Hütte auf der Bärenfeuchten-Alm unbewirtschaftet. Sehr zum Bedauern von einer Handvoll Wanderer, die vor der verschlossenen Almhütte kurz Halt machen, um die Aussicht zu bestaunen. Ob die Cilli-Hütte in Zukunft wieder geöffnet hat, ist unklar. Cillis Familie hat noch keine Entscheidung getroffen. Wirtschaftliches Potenzial für eine neue Jausenstation gäbe es jedoch allemal. Auch die Nächtigungszahlen in der Region steigen jährlich und der Faktor Regionalität hat sich im Tourismus zum Trend entwickelt. Um die Almwirtschaft finanziell abzusichern, wurden zudem Förderungen der öffentlichen Hand, wie das österreichische Agrarumweltprogramm ÖPUL ins Leben gerufen. Scheitern könnte es lediglich an der Nachfolge. Denn eine „Cilli Kerschbaumer“ gibt es nur einmal.